Das Tor zur Anderswelt

Johannes Groht

Im vierten Artikel über die Menhire in Deutschland vertritt der Fotograf und Megalith-Experte Johannes Groht die These, dass Steine mit bestimmten Formen und Oberflächen besonders dazu geeignet waren, die Kräfte der Ahnen auszudrücken und mit ihnen zu kommunizieren.

Im letzten Licht des Tages folge ich Herrn Freund auf verschlungenen Waldwegen in den „Freudenhain". Es ist die Johannisnacht, die ersten Glühwürmchen umschwirren uns, und überall auf den umgebenden Bergen werden Feuer entzündet. Der Flurname hat ihm schon lange zu denken gegeben, und obwohl er hier in dem kleinen bayerischen Dorf aufgewachsen ist, hat er erst vor einigen Jahren die Lichtung mit den bizarr gewachsenen Felsen und einem kleinen Kreis aus liegenden Steinen entdeckt. Herr Freund reißt einen Haselzweig vom Busch, entfernt die Blätter und macht sich im Handumdrehen eine Wünschelrute. Die aufragenden Felsen sind stark verwittert, tiefe Rinnen lassen die Blöcke wie zusammengeschnürte Wollballen erscheinen. An diesen Spalten spürt er starke Ausschläge der Rute, die von Stein zu Stein ganz unterschiedliche heilsame Schwingungen haben sollen.

Diese auch im Volksglauben tradierten Vorstellungen von der fruchtbarmachenden, heilenden Kraft bestimmter Steine gehen wohl auf den Ahnenkult und die Schamanen der Steinzeit zurück. Auch von indianischen Schamanen ist überliefert, dass sie durch Risse in Kontakt zu den im Stein lebenden Geistern, den *Manitus*, treten konnten. Eigentlich ist diese Vorstellung naheliegend, denkt man an die Analogien, die der menschliche Körper bietet. Öffnungen in der Haut dienen immer der Verbindung zwischen der äußeren und der inneren Welt. Sie sind Tore zum Geist, den Sinnen und Organen des Menschen.

Eine große Zahl von Menhiren weist tiefe Risse, Rinnen, Schälchen und durchgehende Löcher auf, die nicht durch Bearbeitung entstanden, sondern natürlichen Ursprungs sind. Auf rätselhafte Art nehmen diese natürlichen Formen bereits die Schälchen und Wetzrinnen späterer Zeiten vorweg. Vor dem Hintergrund der Vorstellung im Stein lebender Kräfte ist anzunehmen, dass eben diese Öffnungen in der Oberfläche des Steins als Tore zur Anderswelt verstanden worden sind. Ein derart „offener" Menhir muss besonders durchlässig für eine Kontaktaufnahme mit der Welt der Ahnen gewesen sein.

Einige Monolithen weisen sogar natürliche Muster auf, die verblüffend denen bearbeiteter Menhire ähneln. So finden sich manchmal tiefe, durchgehende Löcher im unteren Bereich der Steine – an genau der Stelle, wo etwa beim „Trittenheimer Eselstratt", Kreis Bernkastel-Wittlich, Rheinland-Pfalz, ganz bewusst ein Kreis eingearbeitet wurde. Dieser Kreis steht mittig unterhalb zweier meist als Arme angesprochener schräger Linien. Möglicherweise ist er eine abstrakte Darstellung des Nabels oder der Vagina einer weiblichen Figur.

Die Steinerne Jungfrau

Die „Steinerne Jungfrau" von Dölau, Stadtkreis Halle, Sachsen-Anhalt (links im Bild) stand ursprünglich neben zwei weiteren Menhiren. Eine Karte von etwa 1840 verzeichnet hier noch „Die drei steinernen Jungfrauen". Sie besteht aus Braunkohlenquarzit, einem eigentlich weißen Gestein, das aber durch fortwährende Luftverschmutzung eine grauschwarze Färbung angenommen hat. Im 19. Jahrhundert war sie noch drei Meter höher als heute. 1890 stürzten verwitterte Teile ab, deren Trümmer teilweise noch am Boden liegen. Trotzdem ist sie mit fünfeinhalb Metern Höhe der höchste Menhir Mitteldeutschlands.

Wie viele andere Steine der Region wurde sie als Nagelstein genutzt. Diese Sitte diente meist dem magischen „Vernageln" von Krankheiten. Die Überlieferung zeugt davon, dass hier noch mehr von der ursprünglichen Bedeutung des Menhirs als Spender von Fruchtbarkeit lebendig geblieben ist: Frisch verheiratete Paare, denen es gelang, einen Nagel in den Stein zu schlagen, konnten mit sicherem Kindersegen rechnen.

Der Menhir weist einen etwa C-förmigen Querschnitt auf. So entsteht ein bergender, geschützter Raum quasi im Stein, der sich nach Südosten öffnet. Diese Seite zeigt auch eine bewegte Oberflächenstruktur, die besonders bei flachem Licht deutlich hervortritt und auffällig an weibliche Formen erinnert. Sie kontrastieren die ausgeprägt phallische Form, die der Menhir hat, wenn man ihn aus westlicher Richtung betrachtet.

Auch diese Formen werden den Menschen nicht entgangen sein, die den Stein aufgerichtet haben. Im Gegenteil, ich vermute, dass sie sie nicht nur gesehen, sondern ganz bewusst eingesetzt haben. Offenbarte sich doch in einem solchen Kultstein geradezu prototypisch die Einheit männlicher und weiblicher Erscheinungen in einem verbindenden Ganzen.

Beobachtungen an der West Kennet Avenue beim großen Steinkreis von Avebury in der englischen Grafschaft Wiltshire weisen in die gleiche Richtung. Die beiden Steinreihen werden von einer Reihe unterschiedlich geformter Menhire gebildet. Einige werden aufgrund ihrer natürlichen Form eindeutig als „weiblich" identifiziert. Ihnen gegenüber stehen jeweils die „männlichen". Gemeinsam bilden sie einen Prozessionsweg.

Auch die klassische Archäologie kommt anhand verschiedener Funde zu einem ähnlichen Schluss. So weist *Horst Kirchner* in „Die Menhire in Mitteleuropa und der Menhirgedanke" (Wiesbaden 1955, 64 ff.) auf die Vergesellschaftung allerdings bearbeiteter phallischer und weiblicher Menhire an verschiedenen Fundorten Europas hin. Sie veranschauliche, dass „die natürliche Polarität der Geschlechter in dieser megalithischen Steinverehrung auf einer höheren Ebene aufgehoben" wurde. ■

Johannes Groht lebt als freier Fotograf und Grafiker in Hamburg. Ausstellungen und Veröffentlichungen zum Thema Natur und Kultur. Er kennt inzwischen jeden deutschen Menhir persönlich und betreibt die Website www.ur-bild.de mit Fotografien von Megalithstätten in aller Welt. In Vorbereitung: www.menhire.net zu den deutschen Monolithen.